

Silvia Bonacchi (2013): (Un)höflichkeit. Eine kulturologische Analyse Deutsch – Italienisch – Polnisch. Herausgegeben von Sambor Gruzca und Lech Kolago. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften. ISSN 2192-7820, ISBN 978-3-631-63164-5 (Print), E-ISBN 978-3-653-03591-9 (E-Book), DOI 10.3726/978-3-653-03591-9. 280 Seiten, € 49.95

(1) „Birgit, du siehst wirklich toll aus“ - „Ja, ich habe auch mit dem Joggen angefangen.“

(2) „Birgit, du siehst wirklich toll aus“ - „Ich bitte Dich, rede kein dummes Zeug.“

Antwort Nr. 1 würden wir wohl als angemessen und ‚höflich‘ ansehen, Antwort Nr. 2 dagegen wohl eher als unangemessen und ‚unhöflich‘. Damit ist das Thema des Buches von Silvia Bonacchi angerissen.

Höflichkeit bzw. Unhöflichkeit tritt als Aspekt menschlicher Interaktionen auf, der sich über Sprache und andere Ausdrucksmittel manifestiert. Wir begrüßen uns, bedanken uns, bitten um Entschuldigung, machen Komplimente etc. und dies tun wir – so die Autorin - stets in einer Art und Weise, wie sie sich in unserer Kommunikationsgemeinschaft als diskursive Praxis durchgesetzt hat. Wie man sich höflich verhält, und welches Verhalten als höflich oder unhöflich bewertet wird, ist also kulturell beeinflusst und dürfte auch vom jeweiligen Interaktionskontext, von der Art der beteiligten Personen (wie gut man sich kennt etc.) abhängen und auf Gedächtnisbeständen basieren, die sich beim Hineinwachsen der Person in ihre Gemeinschaft gebildet haben.

Diesem komplexen Bedingungsgefüge des Höflichkeitsphänomens trägt Silvia Bonacchi im vorliegenden Buch Rechnung. Es werden die relevanten kulturologischen, linguistischen, diskursanalytischen, psychologischen etc. Theorieansätze herangezogen, was das Buch nicht gerade leicht lesbar, aufgrund der vielfältigen Facetten und aufgrund vieler Veranschaulichungsbeispiele aber äußerst interessant macht.

Der Analyse liegt die Auffassung zugrunde, dass sich Höflichkeit oder Unhöflichkeit nicht *per se* feststellen oder analysieren lassen, sondern dass es sich um ein interaktionales und relationales Phänomen in konkreten Situationen mit konkreten Interaktanten handelt. Dadurch kann es auch besser empirisch erfasst und analysiert werden.

Der allgemeine theoretische Zugang zur Thematik ist kulturologisch – wie auch der Titel des Buches ausweist. Was aber bedeutet ‚Kulturologie‘? Dazu äußert sich die Autorin sinngemäß: Kulturologie ist eine relativ neue Disziplin, und sie ist aus der Erkenntnis erwachsen, dass eine Linguistik *sensu stricto* keine sich selbst genügende Disziplin sein kann (p. 15), und dass die wissenschaftliche Behandlung von menschlicher Sprache, menschlicher Kultur und menschlicher Kommunikation einer gemeinsamen Klammer bedarf, die diese Phänomene ganzheitlich zusammenbindet und auf einander bezieht. Und diese gemeinsame Klammer ist die kulturologische Betrachtungsweise.

Daneben folgen die Analysen in erster Linie der anthropozentrischen Theorie menschlicher Sprache und Kultur, die von Franciszek Grucza initiiert und von Silvia Bonacchi weiter entwickelt wurde. Bei der dabei vertretenen anthropozentrischen Betrachtungsweise tritt - anstelle von Kultur als selbständigem System - der Mensch mit einer bestimmten Menge an Kompetenzen, die ihn befähigen, kulturelle Äußerungen hervorzubringen, sie zu deuten und danach zu handeln in den Mittelpunkt. Damit wird ein globaler, schwer zu fassender Kulturbegriff auf Eigenschaften des konkreten Menschen bezogen, was Forschung und Diskussion erheblich erleichtert und so auch psycholinguistischer oder psychologischer Analyse leichter zugänglich macht. Diese Teilmenge an individuellen Kompetenzen wird als Idiokultur bezeichnet, und die Schnittmenge der Idiokulturen von Individuen, die eine Gemeinschaft bilden, wird dann Polykultur genannt. Zugleich sind in diesem Ansatz Sprache und Kultur unlösbar miteinander verschränkt.

Ein Individuum entwickelt Sprach- und Kulturkompetenzen aufgrund der Umwelt, in der es aufwächst. Diese Umwelt ist in erster Linie die Gemeinschaft, der er oder sie angehört. Eine Gemeinschaft tauscht und teilt Wissensbestände, die es den Mitgliedern ermöglichen, Sinn und Bedeutung in den Kommunikationen zu erleben und gemeinsam zu handeln. Nur unter dieser Voraussetzung wird man von Kulturgemeinschaft sprechen können. Im Gegensatz dazu wird der Kulturbegriff meist zu breit und weit gebraucht.

Kulturelles Wissen (und Handeln) lässt sich in Sprachwissen und nicht-sprachliches Wissen aufteilen. In der Terminologie neuerer Gedächtnispsychologie entspricht das sprachliche Wissen eher dem deklarativen, das nicht-sprachliche Wissen eher dem prozeduralen Gedächtnissystem. Das deklarative System umfasst bewusste Inhalte, die in sprachlicher Form ausgedrückt werden können, das nondeklarative System dagegen eher das perzeptuelle und das prozedurale System, also assoziatives Lernen, Konditionierungen und motorische und kognitive Fertigkeiten.

In der kulturologischen Analyse spielen komplexe Gedächtnisbestände eine besondere Rolle, weil sie kulturelle Deutungsmuster und Ansätze für soziales Handeln bieten. Das sind bestimmte Rahmenstrukturen im Sinne von Denk-

Wert-, Handlungsschemata, die von Angehörigen einer Polykultur internalisiert wurden. Es handelt sich um abstrakte kognitive Strukturen, die aufgrund häufiger Konfrontation mit bestimmten Weltmustern entstanden sind und von episodischen Einzelheiten absehen. In der neueren psychologischen Literatur haben sich die Oberbegriffe ‚Schema‘ und ‚Schemata‘ für diese Strukturen durchgesetzt, in der linguistischen Literatur (und der *Artificial Intelligence* - Forschung) spricht man oft von ‚Rahmen‘ und meint in einem groben Sinn das Gleiche. Der Schemabegriff spielt in der neueren kognitiven Psychologie eine zentrale Rolle; sein heuristischer Wert wird nun auch von Gestalttheoretikern zunehmend entdeckt. Es sind nämlich komplexe Ganzheiten, denen wichtige Funktionen im psychischen Geschehen zugeschrieben werden: sie erleichtern Wahrnehmung, Denken, Gedächtnisspeicherung und –abruf. Bonacchi differenziert die Schemata noch weiter: zielbezogene, werkzeugbezogene, personenbezogene, verfahrensbezogene etc. Als besondere Unterform werden Skripts angesehen, die das Muster für immer wieder auftretende Handlungsabfolgen im Sinn von ‚Drehbüchern‘ abbilden. Eine Kulturgemeinschaft bringt natürlich auch Werke in der Form von Kunst und Literatur hervor, aber ebenso wichtig dürften geteiltes Wissen und geteilte Skripts sein. Etwa die, die vorschreiben, wer das Geschirr spült, wie man jemanden grüßt, wie man sich in bestimmten Situationen verhält, wie man Gefühle ausdrückt etc. Für die Höflichkeitsproblematik – aber nicht nur für diese – bieten Schemata Kriterien für die Beurteilung, ob eine Verhaltensweise als normal und erwartungskonform oder untypisch, irritierend und erwartungswidrig angesehen wird.

Die Verwendung solcher kulturell angelegter Schemata reicht aber nicht aus, um das Höflichkeitsphänomen zu fassen. Ebenso wenig wie die pragmalinguistischen Ansätze, die von der Sprechakt- und der Gesichtswahrungstheorie ausgehen, da sie Kulturunterschiede vernachlässigen. Neben sprachlich kodierten Höflichkeitsakten ist zusätzliche Kompetenz vonnöten, um kritische und schwierige Kommunikationssituationen zu bewältigen. Diese haben in erster Linie rituelle Erwartungen des Gesprächspartners zu berücksichtigen, denn Höflichkeit ist stets ein relationales Phänomen. Dabei sollte – im gestalttheoretischen Sinn – eine Balance zwischen den Wahrnehmungen, Werten, Emotionen der Interaktanten gewahrt werden, die Goffman (1986) als ‚rituelles Gleichgewicht‘ bezeichnet hat. Er spricht von einer Szene gegenseitiger Rücksichtnahme, durch die alle Beteiligten zur Erstellung und Aufrechterhaltung einer sozialen Ordnung beitragen. Das knüpft an den Gedanken der Gesichtswahrung (face) an, der eine Erhaltung des sozialvermittelten und kulturell bedingten Selbstbildes darstellt. Beim rituellen Gleichgewicht haben die Partner die Intentionen des anderen zu rekonstruieren, indem sie dessen Perspektive einnehmen. Dies setzt aber ein Menschenbild voraus, das von wechselseitiger Anerkennung und wechselseitigem Respekt gekennzeichnet ist.

Auch im Falle eines Streits haben wir es – nach der Autorin (p. 101) - mit ei-

nem kommunikativen Gleichgewicht zu tun, nur eben mit anderen Vorzeichen. Wechselseitige Beleidigungen zielen darauf ab, den jeweils anderen zu zerstören. Dagegen kann Kritik und Dissens durchaus akzeptabel sein, wenn die Interaktionen von gegenseitigem Respekt geleitet sind und das Image (face) des Partners nicht beeinträchtigt wird. In wissenschaftlichen Diskursen könnte dies - idealerweise, aber gewiss nicht immer – der Fall sein.

Bei einer Begegnung von Personen signalisieren diese bereits durch die wechselseitigen Begrüßungsformeln, dass sie kommunizieren, sich dabei kooperativ verhalten und das Image des jeweiligen anderen bewahren wollen. Bei Verweigerung eines Grußes oder bei einer aggressiven Äußerung werden die gegenseitigen Erwartungen nicht erfüllt und Unhöflichkeit erlebt.

Interaktionen basieren in der Hauptsache auf der anschaulichen Erfahrungswelt der Beteiligten, nämlich ihren jeweiligen phänomenalen Gesamtfeldern. In diesen ist auch der Interaktionspartner mit seiner vermuteten phänomenalen Welt, einschließlich seines phänomenalen Ichs, eingebettet. Jeder der Beteiligten hat in Abhängigkeit von seinem eigenen Wahrnehmen und Denken (und allen auch quasi-phänomenalen psychischen Gegebenheiten, wie z.B. den Bezugssystemen) im eigenen phänomenalen Gesamtfeld einen Teilbereich, der die vermutete Welt des anderen und dessen Ich repräsentiert. Bei Respekt vor der anderen Person wird er sein Handeln danach ausrichten, und dies kann oder sollte wechselseitig geschehen. „Ein kommunikativer Raum ist insofern geteilt und ko-konstruiert, wenn er sich als konvergent mit dem kommunikativen Raum des Gesprächspartners erweist, d.h. wenn jeder Gesprächspartner die Möglichkeit hat, sich als Diskurssubjekt zu behaupten“ (p. 119). Der Rezensent hat die geschilderte Feldkonstellation früher einmal als ‚geschachtelte Felder‘ bezeichnet. Der Anstoß dazu kam von Rausch (1982), der anlässlich seiner phänomenologischen Analysen der Bildbetrachtung auf die Möglichkeit mehrerer Felder im Anschauungsraum hingewiesen hat.¹ Die Grundgedanken werden neuerdings aus therapeutischer Sicht von Gerhard Stemberger (2009) und Thomas Fuchs (2010) postuliert und im Rahmen von Therapiekonzeptionen diskutiert.

Die Autorin vermag dann auch noch Klassifikationen von Höflichkeits- und Unhöflichkeitsakten zu berichten. Zu den Höflichkeitsakten gehören Präsentative, die häufig in einer Selbstpräsentation bestehen. Ebenso Reparative, die das negative Potential von kritischen Sprechakten entschärfen sollen, z.B. Entschuldigungen und Rechtfertigungen nach Vorwürfen. Supportive sollen die Beziehungen zwischen den Interaktanten verbessern, z.B. durch Komplimente. Alle drei Arten von Höflichkeitsakten dienen der Initiierung oder Aufrechterhalten des rituellen Gleichgewichts.

¹ Wir können das Bild an der Wand als solches wahrnehmen, können uns aber in die abgebildete Szene hinein versetzen, so als wären wir eine der beteiligten Personen oder ein Teil der Szene. Dadurch entsteht ein zweites Feld.

Als Unhöflichkeitsakte werden Arrogative, Offensive, Limitative und Unreziproke aufgeführt.

Bei Arrogativen wird die eigene Überlegenheit zu demonstrieren gesucht. Offensive bestehen meist in Beleidigungen oder Angriffen auf andere. Limitative bringen Macht und Kontrolle zum Ausdruck, wodurch der Handlungsspielraum des anderen einzuschränken gesucht wird. Bei der unreziproken Form wird das Prinzip der Gegenseitigkeit und des Respekts für den anderen nicht realisiert oder verletzt. Diese Kategorien werden noch weiter ausdifferenziert und mit Interaktionsbeispielen in polnischer, italienischer und deutscher Sprache belegt, wobei der Autorin zu Gute kommt, dass sie in diesen drei Sprachen vollkommen heimisch ist.

In einem gesonderten Kapitel betont die Autorin, dass viele Wahrnehmungs- und Denkprozesse in diesem Themenbereich (und auch sonst im psychischen Geschehen) Bezugspänomene darstellen. Wie wir oben bereits berichtet haben, wird sowohl bei Produktion wie bei Rezeption von sprachlichen Äußerungen auf kulturelles Wissen über diskursive Praktiken und andere kulturell vermittelte Regeln Bezug genommen. Die Wahrnehmungen erhalten dadurch ihre besondere Bedeutung. Bezugssachverhalte sind Denk-, Verhaltens- und Werteschemata, die in einer gegebenen Gemeinschaft verbreitet sind. Das zugrundeliegende schematische Wissen hat oft den Charakter von Normen. Natürlich kommt auch absichtliches Ausbrechen aus diesen Normen vor, etwa in Form von Unhöflichkeit wie bei Beleidigungen. Es kann aber auch Fehlrahmungen bei einem der Interaktanten geben, was zu Missverständnissen führen kann. Divergierende Schemata kann es beispielsweise bei Kommunikationen zwischen Deutschen und Engländern geben. Die von Deutschen präferierte Direktheit in der Ansprache wird von Engländern meist als aufdringlich und unhöflich erlebt.

Wie oben bereits ausgeführt ist die kulturologische Konzeption auch offen für empirische Untersuchungen, da Höflichkeit u.a. auf individuellen kulturellen Kompetenzen in umschreibbaren Situationen beruht. Eine solche Untersuchung hat die Autorin zum Thema ‚höfliche Verweigerung im interkulturellen Vergleich‘ durchgeführt. Jeweils 100 polnische, italienische und deutsche Muttersprachler hatten Dialoge und Videosequenzen in ihrer jeweiligen Sprache als *höflich*, *nicht höflich* und *unhöflich* zu beurteilen. Außerdem wurden sie um weitere Angaben zum dargebotenen Material gebeten: Zum Handlungsbereich, zur Machtrelation, zur sozialen Nähe, etc. Der Fragestellung und auch der Auswertung lag die Schema-Theorie zugrunde. Die Bewertungen der verbal oder visuell dargebotenen Szenen wurden auf Schemabezug und auf erwartbare Füllwerte bzw. Standardfüllungen hin untersucht. Zum Grußverhalten gehören z.B. bestimmte sprachliche Äußerungen, die von der Identität der Interaktanten und von ihrer Relation zueinander abhängen. Auf die Begrüßung ‚Guten Tag, Herr Schmidt!‘

würde man ‚Guten Tag, Herr Meyer, wie geht’s?‘ erwarten und nicht ‚Hi, Hans‘. Dabei wäre der am ehesten zu erwartende Füllwert nicht realisiert.

Es zeigte sich in den Angaben durchaus, dass sowohl soziokulturelle als auch individuelle Parameter bei den Bewertungen eines Verhaltens als *höflich* oder *unhöflich* zum Tragen kommen. Allerdings waren die Unterschiede in diesen (hinsichtlich Alter und Beschäftigung) relativ homogenen Gruppen nicht besonders groß. Es deutete sich aber an, dass bei Polen und Italienern der Beziehungsaspekt eine große Rolle spielt, bei Deutschen dagegen die Sachorientierung.

In einem weiteren Abschnitt betrachtet die Autorin Höflichkeit ausdrücklich aus der Kompetenzperspektive. Höflichkeitskompetenz kann als Variante der Kommunikationskompetenz angesehen werden, die sich ihrerseits auf Kulturkompetenz und Sprachkompetenz zurückführen lässt. Grundlegend sind dabei soziale, interaktive und pragmatische Fähigkeiten, und die Person muss über Selbstregulierungs- und Selbstkorrektursysteme verfügen, um das eigene Handeln im situativen Kontext dynamisch auf die kommunikativen Ziele auszurichten. Die Kommunikationskompetenz dürfte sich bei einem Politiker, einem Journalisten, einem akademischen Prüfer etc. erheblich unterscheiden.

Hier stellt sich die interessante Frage nach den Beziehungen zwischen idio-kultureller und polykultureller Verankerung dieser Kompetenzen. Auf jeden Fall muss die Polykultur Mittel nahelegen, die eine wechselseitige Verständigung ermöglichen. Das könnte der Kommunikationsstil, aber auch die pragmatischen Regeln, Rituale und Routinen der Gemeinschaft sein. Sie dürften (s.o.) mitbestimmen, was Voraussetzung für eine gelungene Kommunikation ist. Bei Kontakten mit Angehörigen anderer Kulturen dürfte sich auch die ‚fremdkulturelle‘ Höflichkeitskompetenz als wichtig erweisen. Damit sind die Fähigkeiten gemeint, sich in einem fremdkulturellen Kontext angemessen, u.a. höflich, zu verhalten. Das setzt insbesondere Kenntnisse der dort zugrunde liegenden kulturspezifischen Normen voraus. Hier dürften zudem interpersonelle Kompetenzen, wie Fähigkeit zum Perspektivenwechsel, Offenheit, Beweglichkeit etc. eine Rolle spielen.

Abschließend sei hervorgehoben, dass das Buch ein wichtiger Beitrag zu Anwendungen der Gestalttheorie im Bereich von Sprache und Kultur ist. Silvia Bonacchi hat darin durchweg entsprechende Akzente gesetzt, ohne nun bei jeder Gelegenheit den gestalttheoretischen Bezug hervorzuheben. Er tritt wie selbstverständlich auf und belegt das heuristische Potenzial der Gestalttheorie. Die folgenden theoretischen Ansätze und Erkenntnisse des Werkes sind in gutem Sinn gestalttheoretisch: In erster Linie die jeweilige Kontextabhängigkeit von Sprache, Kommunikation, Kulturphänomenen, Höflichkeit u.a.. Diese Gegebenheiten können nicht *per se* erforscht und analysiert werden, sondern müssen in ihren spezifizierbaren Kontexten betrachtet werden, also von

‚Feldern‘ oder Ganzheiten aus, in denen sie sich jeweils abspielen. Auch erhalten die Angaben über die Erlebnissachverhalte bei den konkreten Interaktanten und ihrer wahrgenommenen Welt großes Gewicht. Interessant ist die Annahme, dass in den phänomenalen Gesamtfeldern der Beteiligten jeweils auch ein Teilbereich den Partner repräsentiert. Zudem weist die Autorin darauf hin, dass in diesem Themenbereich Bezugsphänomene eine große Rolle spielen, indem häufig auf kulturell und sprachlich vermittelte Schemata Bezug genommen wird, und sprachliches und anderes Verhalten dadurch seine besondere Bedeutung erlangt. Ein Ansatz ist besonders erwähnenswert: Im Hinblick auf die Kommunikation zwischen Personen ist das postulierte ‚rituelle Gleichgewicht‘ und die Forderung des wechselseitigen Respekts der Beteiligten ein Prägnanzfall, der zur Realisierung drängt und Voraussetzung für gelungene höfliche Interaktionen wird.

Hellmuth Metz-Göckel, Dortmund

Literatur

- Fuchs, T. (2010): ‚Ich weiß, wie dünn ich bin, aber ich fühle mich dick‘. Gestalttheoretisches Modell der wahrgenommenen Welt einer magersüchtigen Person. *Phänomenal*, 2, 3-9.
- Goffman, E. (1986): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rausch, E. (1982): *Bild und Wahrnehmung*. Frankfurt a. M.: Waldemar Kramer.
- Stemberger, G. (2009): Feldprozesse in der Psychotherapie. *Phänomenal*, 1, 12-19

Hellmuth Metz-Göckel, Prof. Dr., Studium der Psychologie bei Edwin Rausch in Frankfurt, Promotion bei Friedrich Hoeth in Darmstadt und Habilitation bei Klaus Bräuer in Dortmund, ist Professor am Institut für Psychologie der Universität Dortmund. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Allgemeine Psychologie, Sozialpsychologie und Methoden. Derzeit ist Hellmuth Metz-Göckel 1. Vorsitzender der GTA.
Adresse: Mimosenweg 18, D-44289 Dortmund
E-Mail: hellmuth.metz-goeckel@uni-dortmund.de

